Illustrirtes Sonntags-Blatt

der

„Thorner Presse."

Verlag von C. Dombrowski in Thorn.

№ 6.	4. Quartal.	1887.

Ellinor.

Novelle von **H. Riedel.**

(2. Fortsetzung.)

[6]

(Nachdruck verboten.)

Um Ellinors Lippen legte sich ein trotziger Zug. „Ich mag Niemanden jetzt sehen," sagte sie zu sich, „Mama wird mich schon entschuldigt haben."

Sie schlüpfte die Treppe hinauf zu ihrem Zimmer, einem kleinen, sehr einfach eingerichteten, aber behaglichen Raum. Beklommen aufathmend, zog sie einen zerknitterten Brief aus ihrer Kleidertasche hervor und legte ihn in einiger Entfernung von sich hin. Erst heute, bald nach ihrer Rückkehr aus der Kirche, war ihr dieser Brief überreicht worden. Sie hatte ihn achtlos bei Seite gelegt, und derselbe war ihr erst wieder eingefallen, als man bei Tische einige Glückwunschdepeschen entfernter Freunde des Hauses vorgelesen. Und dann hatte nach aufgehobener Tafel sein Inhalt sie in solchen Schrecken versetzt. — War es denkbar, was dort geschrieben stand? — Sie mußte noch einmal prüfend überlegen — — Und mit einem an Schauder grenzenden Gefühl griff sie nach dem glatten Papier:

„Sie sind jetzt klug genug, die Verhältnisse überblicken und das etwa Fehlende ergänzen zu können," so hieß es in dem Schreiben. „Der Mann, den Sie für Ihren Vater halten, der jetzt hochangesehene Kommerzienrath Müllner, war zu der Zeit, von der ich sprechen will, vor etwa zwölf Jahren, in einem nicht allzu bedeutenden Bankgeschäft der erste Buchhalter. Seine Frau, einem adeligen Hause entsprossen, an Verschwendung gewöhnt, fühlte sich unglücklich in der sie beengenden Umgebung einer einfachen Häuslichkeit und ergriff mit tausend Freuden die erste sich ihr darbietende Gelegenheit, ihre Lage zu verbessern. Und es war ein Glücksfall sonder Gleichen, der ihr Schicksal umgestaltete.

Herr Müllner hatte einen Bruder, der nach Amerika ausgewandert war und dort „sein Glück" gemacht hatte. Aber die Strapazen,



Alfred Krupp †. (Mit Text auf Seite 48.)

welche er auf der Jagd nach Geld und Gut erduldet, hatten seine Gesundheit untergraben. Der schwere Schlag, seine heißgeliebte Frau durch den Tod zu verlieren, warf ihn vollends zu Boden. In der Sorge um seine zurückbleibenden kleinen Kinder erinnerte er sich des Bruders, welchen er in Deutschland zurückgelassen, schrieb an ihn, stellte ihm ausführlich seine Verhältnisse dar und beschwor ihn, zu ihm herüberzureisen, um dann nach seinem Tode, der ihn bald unfehlbar ereilen würde, die verlassenen, aber reichlich mit Glücksgütern ausgestatteten Waisen in seine deutsche Heimath mitzunehmen.

Herr Erich Müllner, der unbemittelte Kaufmann, zögerte keinen Augenblick, dem Wunsche seines sterbenden Bruders Gewährung zu leisten. Er langte aber, trotz der Schnelligkeit, mit der er die Reise über's Meer zurückgelegt, am Todtenbette des Bruders an.

Wie er's möglich gemacht, sich in den Besitz des großen Vermögens zu setzen, wird wahrscheinlich ein ungelöstes Räthsel bleiben, trotz der eifrigen Nachforschungen, welche darüber angestellt worden sind. Thatsache ist, daß er sich der beiden Kinder des Verstorbenen, seine vormundschaftlichen Rechte geltend machend, bemächtigte, das Land seiner Ernte verließ und europäischen Boden mit dem Knaben und Mädchen betrat. Hier wurde die Wärterin der Kinder entlassen, kehrte nach Amerika zurück und gab von der glücklichen Ueberfahrt der Kinder Kunde. Was weiter geschah — — Nun, der Knabe verschwand spurlos, das Mädchen jedoch wurde in das Haus des Kommerzienraths aufgenommen. Das Uebrige sagen Sie sich selbst.

Von Jahr zu Jahr steigt das Ansehen des Müllner'schen Hauses, aber der eigentliche Erbe bleibt verschollen, und als solcher gilt der Sohn Erich Müllner's. Denn auch das Recht der Tochter wird man Ihnen schmälern. Es giebt jedoch einen Freund, der unablässig für das Wohl der beeinträchtigten Erben besorgt ist und der auch die Spur des Verschollenen nicht aus den Augen verliert.

Reichen Sie ihm dabei helfend die Hand, indem Sie heute noch vor Ihren Oheim hintreten und Rechenschaft von ihm fordern. Weigern Sie sich dessen, weil Sie Pflichten der Dankbarkeit gegen Ihre Pflegeeltern zu haben wähnen, so wird Ihres verstorbenen Vaters Freund auch ohne Ihre Hülfe sein Ziel erreichen."

Mit hochgerötheten Wangen saß Ellinor da, lange noch, nachdem sie das Schreiben zu Ende gelesen. Der Frühlingstag schwand dahin, und die Dämmerung, als Vorbotin der Nacht, trat in ihre Rechte — aber Ellinor merkte es nicht. Erst als es leise an ihre Thür pochte, fuhr sie empor. Schnell verbarg sie den Brief und öffnete — der Ausdruck des Schreckens lag auf ihrem Antlitz. Es war das Kammermädchen der Kommerzienräthin, welche vor ihr stand und ihren Auftrag ausrichtete: „Das gnädige Fräulein möchten die Güte haben und in's Theezimmer kommen."

Zu Ellinor's großer Erleichterung fand sie in dem kleinen Salon, das „Theezimmer" genannt, welcher, mit verschwenderischer Pracht ausgestattet, dazu diente, die Familie und stets zahlreich erscheinende Gäste Abends um den wohlbesetzten Theetisch zu versammeln, nur ihre Eltern anwesend. Kaum hatte sie jedoch auf einen Wink Frau Müllner's Platz genommen und versucht, das beengende Gefühl, welches sie beschlichen, von sich abzuschütteln, als die Thür schnell geöffnet wurde und Kuno eintrat.

„Du ließest mich rufen, Mama — wozu diese feierliche Aufforderung?" sagte er. „Die Theestunde ist noch nicht da und der Frühlingsabend so schön — — ich suchte Dich vergebens bisher im Park und Garten, Elly," wandte er sich in vorwurfsvollem Ton zur Schwester.

„Ellinor hat sich für mehr als ein Vergehen zu verantworten," fiel hier die Kommerzienräthin ein. Die Worte waren im Scherz gesagt, aber ihre Stimme klang schärfer noch, als gewöhnlich, und Ellinor hob mit bittendem Blick die Augen zum Antlitz der Mutter empor. Unbeirrt dadurch, fuhr diese fort: „Wie durftest Du es wagen, die Gäste, welche sich heut' Deinetwegen bei uns vereinigt hatten, ohne meine Erlaubniß zu verlassen?"

Hier endlich richtete der Kommerzienrath den Blick von der Zeitung, in der er zu lesen geschienen, in die Höhe und sagte begütigend: „Mache doch keine Szene, Agnes! — Ellinor ist jetzt kein Kind mehr und muß nun selber für ihr Handeln einstehen. Du erfandest ja auch einen triftigen Grund für ihr Ausbleiben, der unseren Gästen vollständig genügte. Sie ließen die übliche Zeit nach dem Diner verstreichen, ehe sie sich ganz befriedigt entfernten, freundliche Grüße für unser krankes Töchterchen zurücklassend. Meiner Meinung nach hättest Du ebenso gut die Wahrheit sagen können: Kuno wäre angelangt und Ellinor zu seiner Begrüßung davongeeilt — es hätte ihm auch Niemand übel genommen, wenn er selbst in seinem Civilanzug bei uns eingetreten wäre. Lieber Himmel, dafür ist er ja zu Hause. — Du siehst aber in der That angegriffen aus, meine Kleine" — wandte er sich freundlich zu Ellinor, „die Aufregung des Tages — — ich selbst bin froh, daß wir endlich allein sind und ein ungestörtes Plauderstündchen miteinander verleben können. Kuno, mein Junge, ich freue mich, daß Du noch gekommen bist!" Er rieb sich vergnügt die Hände, strich sein dünnes, sich bereits grau färbendes Haar in die hohe Stirn hinein und griff dann gewohnheitsmäßig wieder nach der Zeitung. Die nun folgenden Worte seiner Frau ließen ihn dieselbe indessen wieder bei Seite legen.

„Ellinor's Herkunft ist die beste Entschuldigung für derartige Verstöße gegen den guten Ton," meinte die Kommerzienräthin. „Sieh' mich nicht so erstaunt an, mein Kind, es muß ja endlich einmal zur Sprache kommen, was wir Dir bisher sorgfältig verschwiegen, und der heutige Tag eignet sich besser dazu, wie jeder andere.

Du bist nicht das, was Du scheinst: Du bist nicht unsere Tochter, Ellinor. Als dreijähriges Kind wurdest Du eines Tages zu mir in's Haus gebracht, — meines Mannes Gutmüthigkeit hatte ihn veranlaßt, Dich, als man ihn darum angegangen, ohne weitere Bedenken mit sich zu nehmen. Und so bliebest Du bei uns bis zum heutigen Tage."

Eine lange Weile verstrich in einem fast bangen Schweigen — — eine Fliege schwebte mit leisem Summen zwischen den Lampen hin und wieder, ein leises Rauschen klang von draußen her, wie mahnend, aus der friedlichen Maiennacht herüber in den stillen Raum, in dem doch so viel unruhige Herzen pochten. Aus der Ferne her tönten die Klagelieder der Nachtigallen — —

„Und wer waren meine Eltern?" fragte endlich Ellinor und sah mit dem großen, vollen Blick, der ihr eigenthümlich, der Kommerzienräthin in's Angesicht. Ein leichtes Rascheln in der starren Seidenrobe war die einzige Bewegung, welche in die Gestalt ihrer Trägerin kam. „Deine Eltern waren niedriger Herkunft — ich kannte sie nicht," war ihre Antwort.

„Aber Du, Papa," forschte Ellinor dringend, „Du kanntest sie wohl? Sag' mir etwas von ihnen, ich flehe Dich an — Du kanntest und liebtest sie?" — Weit vorgebeugt saß das Mädchen da und es schien, als halte sie den Athem an, damit ihr kein Wort aus der Antwort ihres Vaters entginge.

Die Zeitung knitterte unter seinen Fingern, — er sah nicht auf, nicht in die flehend ihm zugewandten Augen. „Nein, auch mir waren Deine Eltern unbekannt," sagte er dann.

„Aber ich war nicht ihr einziges Kind?" forschte Ellinor weiter, es klang wie überredend — „ich hatte noch Geschwister vielleicht?" — „Du warst ihr einziges Kind," entgegnete der Kommerzienrath.

Ein Stöhnen fast entrang sich Ellinor's Lippen.

„Aber kein Bruder könnte seiner Schwester inniger zugethan sein, könnte Dich treuer und zärtlicher lieben, Elly, als ich," rief Kuno jetzt aus, indem er Ellinor stürmisch umschlang. Und sie ließ ihren Kopf an seiner Schulter ruhen und schloß die Augen. Es schwindelte ihr, als stände sie vor einem tiefen Abgrund.

„Ich kann Deine Zärtlichkeit nicht völlig billigen, lieber Kuno," sagte die Kommerzienräthin, nachdem sie eine Weile schweigend beobachtet hatte, mit wie viel Liebkosungen und Schmeichelnamen ihr Sohn die halbohnmächtige Ellinor aufzurichten suchte. „Bedenke, daß ihr in einem anderen Verhältniß zu einander steht, als ihr bisher es geglaubt! Von Ellinor kann ich ein volles Verständniß ihrer veränderten Lebenslage, wie sie aus meiner Mittheilung hervorgehrt, kaum erwarten, Du aber" — sie schwieg betroffen, denn Ellinor hatte sich mit einer schnellen Bewegung emporgerichtet. Mit flammenden Augen stand sie einen Moment vor ihrer Pflegemutter, — aber das Wort, das ihren Lippen entfliehen wollte, blieb ungesprochen. Sie verließ das Zimmer und eilte in ihr Gemach.

Wie in stummer Bitte hob sie die Hände empor. Nach und nach ward sie ruhiger und zündete eine Kerze an. Noch ein kurzes Zögern — und sie suchte den heute erhaltenen Brief hervor und näherte ihn der Flamme. „Möge mein unbekannter Bruder es mir verzeihen — — ich kann nicht anders" — und die Flamme hatte das Papier erfaßt. Bald wehten leichte Aschenflocken über die Tischplatte. „Wir stehen Beide in Gottes Schutz," sagte Ellinor und löschte die Kerze aus.

* *
*

Die Mittheilung, welche die Kommerzienräthin Müllner ihrer Pflegetochter gemacht, brachte scheinbar keine Veränderung in dem Verhältniß zwischen Beiden hervor.

Ellinor hatte gefragt, ob sie sich zum Lehrerinnenexamen vorbereiten solle und Frau Müllner keine Einwendungen dagegen erhoben. Sie fuhr also fort, das Institut zu besuchen, — ein Liebling der Vorsteherin, wie des Lehrerpersonals. Nicht allein das Lernen, auch das Zusammensein mit ihren Altersgenossinnen war ihr ein Vergnügen, und es verdroß sie nicht, daß sich der Kreislauf ihres Lebens nach wie vor in demselben Geleise weiter fortbewegte.

Sie sah ihre Pflegemutter täglich sich schmücken zu den Festlichkeiten, welche dieselbe in hohem Grade liebte, ohne daß in ihr der Wunsch rege geworden wäre, auch daran Theil nehmen zu dürfen. Die Kommerzienräthin war immer noch eine schöne, stattliche Frau, und sie hatte es gern, wenn Ellinor's Augen die Bewunderung ausstrahlten, welche sie, in beständigem Wechsel reicher Toiletten, auch in weiteren Kreisen zu erregen und mit denen sie von ihren unerschöpflichen Geldmitteln Kunde zu geben wußte.

Daß auch Ellinor's Auftreten in der Gesellschaft jetzt erwartet wurde, war natürlich. Frau Müllner wußte aber jede Frage nach ihrer Tochter meisterlich durch ein leichtes Achselzucken oder eine flüchtig hingeworfene Bemerkung über deren große Jugend und noch größere Lernbegierde von sich abzuweisen.

Wenn Ellinor zuweilen in ihrem abgelegenen Stübchen saß und die heiteren Klänge der Musik aus dem Tanzsaal zu sich emporrauschen hörte, dann pochte auch wohl ihr Herz schneller, — aber sie beugte sich dann tiefer über ihre Bücher nieder und tadelte sich selber über den heiß in ihr aufsteigenden Wunsch, auch einmal in dem bunten Kreise sich bewegen zu dürfen, dessen laute Lust zu ihr heraufscholl. Dann stieg wohl, schnell wie der zündende Blitz, der Gedanke an den Brief in ihr auf, den sie, dem Impuls des Augenblicks gehorchend, den Flammen überliefert, und lockende Bilder gaukelten vor ihr her, um ebenso schnell zu schwinden, als sie gekommen.

Ohne daß sie es wußte, war es Kuno's Bild, das sie verscheuchte, und welches intensiver noch leuchtete, als die Farbentöne, die Glanz und Reichthum zu erzeugen vermögen.

Die Sehnsucht nach dem Pflegebruder umspann oft mit Macht ihre Seele. Er war seit ihrem Einsegnungstage nicht wieder im Elternhause gewesen. Zuerst zur Kriegsschule kommandirt und dann zu seiner Sprachvervollkommnung in die französische Schweiz gesandt, schien er durch die Auszeichnung, welche ihm vermöge seiner vielseitigen Kenntnisse geworden, vollständig mit seiner Karrière ausgesöhnt und zufriedengestellt. Aus seinen häufigen Briefen athmete Lebensluft und erweiterte Lebensanschauung.

Frau Müllner's Antlitz strahlte in hoher Befriedigung, wenn sie seine Briefe durchlesen. „Er wirft die beengenden Fesseln kleinlicher Gesinnung allmälig ab," pflegte sie mit kleinen Variationen nach solcher Lektüre zu sagen. Und der Blick, welcher Ellinor bei derartigen Bemerkungen traf, trieb dem jungen Mädchen das Blut in die Wangen.

Sie eilte dann gewöhnlich auf ihr Zimmer oder hinaus in's Freie, um die heftige Bewegung, welche sie wider ihren Willen befiel, zu bewältigen.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Geldtransport in Ost-Indien.

Nach den Briefen eines englischen Offiziers, erzählt von **Walter Tautzing.**

(Nachdruck verboten.)

Zu Zeiten der alten ostindischen Kompagnie, als in jenen englischen Besitzungen der Eisenbahnen noch so außerordentlich wenige waren, hatten wir unglückliche Lieutenants fast fortwährend von einem Ende Bengalens zum anderen im Dienste umherzustreifen, bis uns derartige, keineswegs ungefährliche und häufig mit den seltensten Abenteuern verbundene Ausflüge endlich so sehr zur Gewohnheit wurden, daß wir es kaum noch als Wohlthat zu schätzen wußten, wenn es uns zur Veränderung einmal vergönnt war, einige Zeit ruhig in der Garnison zu verbringen.

An einem Weihnachtsabend, soeben erst von einer solchen Expedition zurückgekehrt, versprach ich mir wenigstens eine Woche lang Ruhe, die mir denn auch in der That nach mancherlei Strapazen jetzt nöthig war; hatte jedoch meine Rechnung ohne den Wirth gemacht, denn ich erhielt Befehl, sofort wieder aufzubrechen, um das Kommando der Eskorte eines Geldtransportes zu übernehmen, welches, behufs Soldauszahlung an die dort stationirten Truppen, nach einer ziemlich weit entfernten Gegend bestimmt war.

Der unangenehmen Pflicht zu entgehen, war für diesmal völlig unmöglich, denn meine Leber, welche mir schon früher so manchen guten Dienst geleistet hatte, ließ mich jetzt gänzlich im Stich, da sie sich nach dem Ausspruche der Aerzte in durchaus normalem Zustande befand; wenn ich in den Spiegel blickte, so sah ich ein zwar stark gebräuntes, doch volles, Gesundheit strahlendes Gesicht vor mir, und auch die Zunge wollte sich durchaus nicht im Geringsten belegt zeigen.

Es blieb mir also nichts Anderes übrig, wie die Reise anzutreten, und ich fuhr, dem Befehl gemäß, auf der Eisenbahn nach Kalkutta ab.

In demselben Wagen befand sich außer mir noch ein anderer Passagier, ein farbiger Kavalier, dessen Reiseziel dasselbe war. In Allem genau das Widerspiel von uns groß und kräftig gebauten, langbärtigen, robusten und wortkargen Europäern, sah ich hier einen kleinen, völlig glatt rasirten, stets lächelnden, beringten, beturbanten, unaufhörlich schwatzenden Stutzer vor mir, einen Wohlgerüche duftenden Ausbund von Eleganz, in europäischem Rocke vom neuesten Schnitte, mit orangefarbigen Handschuhen und einem zierlichen Spazierstöckchen.

Die Artigkeit dieses Menschen gegen mich war fast grenzenlos zu nennen, seiner höflichen Reden kein Ende.

„Rauchte ich vielleicht? Er könnte mir eine ausgezeichnete Havanna anbieten. Wahrscheinlich befand ich mich auf der Reise zu meinem Regiment. Nein? Aha, es galt also irgend einer besonderen Expedition. War mein Reiseziel weit entfernt, Agoa, Cawnpore, Merut vielleicht? Kam ich in der Nähe von Bithoor vorüber? Es wohnte dort ein intimer Freund von ihm, ein gewisser Nena Sahib, ein Mann, welcher durchaus nur dem europäischen Geschmack huldigte, ganz nach europäischer Sitte lebte. Wollte ich die Güte haben, seine Neugierde zu entschuldigen und in etwas befriedigen, damit ihm vielleicht Gelegenheit würde, mir etwa in irgend einer Art dienlich zu sein? Aha, einen Geldtransport sollte ich eskortiren?"

Der Eingeborene warf hier die Cigarre zum Wagenfenster hinaus und beugte sich weit zu mir herüber, um mit dem theilnahmsvollsten Interesse näher nach dem eigentlichen Bestimmungsorte meiner Rupien und Mohurs zu forschen.

„Also dieser war Darwah? Nein, wie glücklich sich das traf! Ich kam ja dann ganz in der Nähe des Wohnsitzes eines anderen intimen Freundes von ihm vorüber, eines gewissen Maun Singh. Diesem mußte ich auf jeden Fall einen Besuch abstatten, jedenfalls bei ihm speisen. Maun Singh würde mich auf seine Empfehlung als den liebsten und geehrtesten Gast aufnehmen und bewirthen, der noch jemals sein Haus betreten."

Indem er dies sagte, zog der kleine Mann eine elegante Brieftasche hervor, entnahm dieser eine Visitenkarte, auf welcher ich in lateinischer Schrift den Namen „Rao Sahib" las, und schrieb einige Worte in hindostanischer Sprache auf die Rückseite der letzteren. Mit der Bitte, mich ihrer jedenfalls zu bedienen, um die Bekanntschaft seines gastfreien Freundes Maun Singh zu machen, überreichte er mir sodann diese Karte.

Nicht lange darauf kamen wir in Kalkutta an, wo Rao Sahib, nach vielen außerordentlich höflichen Abschiedsworten, einen Palankin bestieg, mir noch einen graziösen Salam zuwinkte und dann entschwand.

Das Erste, was mir jetzt oblag, war, meine Ankunft in Fort William zu melden, wo ich speziellere Instruktion empfing und die zu befördernden Gelder meinen Händen übergeben wurden. Die Baarschaften waren bereits verpackt und wurden von einer Kompagnie Sepoys bewacht, welche am Morgen darauf unter meinem Befehl mit ihnen abmarschiren sollten.

Ich verbrachte den Abend jenes Tages im Offizierskasino, doch erregte die joviale Vorfreude meiner Kameraden auf das Christfest diesmal eher bittere, wie Gefühle der Sympathie in mir, und so begab ich mich denn früh zur Ruhe.

„Nein, es gab im ganzen Dienst der ehrenwerthen ostindischen Kompagnie keinen einzigen Offizier, der so entschieden ein Kind des Unglücks war, der bei jeder Gelegenheit so schmählich zurückgesetzt wurde, wie ich." Unter derartigen Gedanken sank ich endlich dem Schlummer in die Arme.

Als am Morgen darauf Reveille geblasen wurde, stand ich bereits mit meiner kleinen Schaar zum Abmarsche bereit.

Den auf Karren befestigten Geldkisten folgte die Eskorte von Sepoys unter einem Subahdar oder eingeborenen Offizier und dann ich in einem einspännigen Wägelchen.

Anfangs führte unser Weg die Grand Trunk-Straße entlang, so daß wir bei Tage nicht selten auf Dak-Wanderer stießen und meistens in oder bei Bungalos übernachten konnten, wodurch die Einsamkeit der Reise etwas unterbrochen wurde, dann aber trafen wir seltener auf Menschen, immer seltener, und ich begann des ewigen Genusses von Geflügel, Eiern und Bier, der einzigen Nahrung, welche uns die armseligen Dak-Bungalos zu bieten vermochten, endlich herzlich müde zu werden.

Bisweilen pflegte ich zu meiner Zerstreuung wohl ein Picknick zu improvisiren, alle Krähen und Sperlinge der ganzen Nachbarschaft mit Brotkrumen, Geflügelknochen und Zwieback zu regaliren und dann, gemächlich im Schatten eines Mangobaumes dahingestreckt, im Genusse einer feinen Cherat-Cigarre alle Erdensorgen zu vergessen.

Meine Sepoys vertrieben sich die Zeit durch Zerstreuungen lebhafterer Art. Kaum hatten wir nämlich Halt gemacht und sie ihre Rationen verzehrt, so sonderten sie sich, je nachdem sie sich zu unterhalten eben Neigung verspürten, in verschiedene Gruppen ab. Einige musizirten auf dem Tamtam, Andere spielten ein unserem Lotto ähnliches Spiel, Percheese genannt, während die ersteren sich um den Subahdar sammelten, der ihnen dann mit sonorer Stimme und großer Salbung Stellen aus dem Bagh o Bagh, einem berühmten Hindu-Dichterwerke, vorlas.

Während wir eines Abends die Zeit in so verschiedenartiger Weise zu vertreiben suchten, kam plötzlich ein Sepoy herbeigerannt, um mir mitzutheilen, daß man auf der Straße einen Sahib gesehen, welcher gerade auf uns zukäme, und ich hatte mich kaum aus meiner liegenden Stellung erhoben, um den Fremden zu empfangen, als dieser auch schon herangaloppirt kam.

„Halloh, alter Knabe, wo geht die Reise hin, und führen Sie brav Chinapulver bei sich? Ich bin Tod Shinar!" rief er mit munterer Stimme mir zu.

Ich wußte von Tod Shinar genau so viel, wie vom Mann im Monde, bis mir der Ankömmling die Mittheilung machte, daß er ein gewisser Doktor Shinar sei und sich gegenwärtig mit einem Krankentransporte, den er augenblicklich einige englische Meilen hinter sich zurückgelassen, auf der Reise nach einer gewissen Garnison befinde.

„Die ganze Gesellschaft hat das Wechselfieber," fuhr der Doktor fort. „Das letzte anhaltende Regenwetter, die gräuliche Hitze und das Miasma haben ihre Wirkung nicht verfehlt, und das Schlimmste bei der Sache ist, daß wir auch nicht ein einziges Körnchen Chinapulver mehr haben. Ich habe schon dreimal nach dem Hauptquartiere geschickt und um Zusendung eines neuen Quantums bitten lassen, der erste Bote aber kam mit Mohnsaat, der zweite mit Bier zurück und der dritte brachte mir hinreichend Charpie, um ein ganzes Regiment damit zu versorgen. Da ich also nun einsehe, daß es ganz vergeblich ist, jene Einfaltspinsel darüber noch ferner zu belästigen, so habe ich mich entschlossen, in höchst eigener Person zu fouragiren und jeden Reisenden auszuplündern, der auch nur noch ein einziges Korn China in der Medizinkiste hat."

Mit nicht im Geringsten verminderter Zungengeläufigkeit erkundigte sich Doktor Shinar nach dem Ziel meiner Reise, nach dem Zwecke derselben und schließlich, ob ich auf meinem Wege an irgend einem Orte längere Rast zu halten beabsichtigte. „Sie werden unter den Baboos sehr gastfreie Leute, sehr guten Kurry und vorzügliche Weine finden," meinte er.

Schon schwebte mir die Antwort auf der Zunge, daß ich jene Gegenden nie zuvor besucht habe, dort also natürlich auch keine Seele kenne, als mir plötzlich die Karte einfiel, welche ich für Maun Singh erhalten hatte, und ich an meinen Gefährten also die Frage richtete, ob ihm dieser Mann bekannt sei.

„Maun Singh? O, ja. Sie werden seinen Bungalo in einem einzigen Tagemarsche erreichen. Ha, kein so übler Kerl das, obgleich hier und dort allerdings sonderbare Dinge von ihm erzählt werden. Was ist denn aber das Skandalisiren Anderes, als eine angenehme Würze dieses sonst so unschmackhaften Erdenlebens!"

Mit diesen Worten stieg Tod Shinar wieder zu Pferde und trabte davon.

Irgend eine Gelegenheit, die langförmige Einsamkeit dieser Reise auf einige Stunden wenigstens zu unterbrechen, von der Hand zu weisen, wäre, wie es mich bedünken wollte, thöricht gewesen.

Ich beorderte also den Subahdar, seine Leute, wenn wir in die Nähe jenes Bungalo gelangten, Halt machen zu lassen, und am Abende des folgenden Tages ging eben die Sonne unter,

als wir zwischen Palmen und Mangobäumen ein stattliches, ganz im europäischen Geschmacke erbautes Haus vor uns liegen sahen, welches, wie der eingeborne Offizier mir berichtete, die Wohnung Maun Singh's war.

Wir hielten vor einem Portierhäuschen, ähnlich denjenigen, welche man in Europa vor den Eingängen größerer Privat-Parks findet, und wurden hier von einem Sikh mit kolossalem Barte empfangen, dessen Händen ich alsbald die Karte des Rao übergab.

Nachdem nur wenige Augenblicke verstrichen, öffneten sich dann die eisernen Gitterthüren des Parks und man lud uns ein, einzutreten.

Wir durchschritten eine Allee von Tamarindenbäumen, ein kleines Gehölz von Orangen-, Cacaonuß-, Palm- und Mangobäumen und befanden uns endlich auf einem freien, das Haus zunächst umgebenden Platze.

Mehrere zerbrochen umherliegende Statuen und ein steinerner Springbrunnen, welcher augenscheinlich einst bessere Tage gesehen hatte, machte hier auf den Beschauer einen etwas ruinenhaften Eindruck, doch ich hatte noch kaum Zeit gehabt, näher umherzublicken, als Maun Singh in eigener Person auf mich zutrat, um mich zu bewillkommnen.

Er war von mittlerer Größe, ein Mann von außerordentlich verbindlichem Wesen, hatte kleine, stechende Augen und trug auf dem Gesichte ein Lächeln, welches dieses niemals verlassen zu können schien.

Seine Kleidung bestand aus einer weiten Musselin-Robe und vorne spitz zulaufenden orientalischen Pantoffeln.

Er empfing mich, als ich von meinem Wägelchen herabstieg, mit einer Art übertriebener Herzlichkeit.

Ich mußte natürlich sehr ermüdet und durstig sein.

„Heda! Cognac und Wasser für den Sahib!"

Das erfrischende Getränk erschien und belebte meine ausgetrocknete Kehle, als wäre es der beste Nektar gewesen, worauf mein Wirth, den Vorschriften seiner Religion zum Trotze, ebenfalls einen Trunk that, und zwar auf mein Wohlsein. Dann geleitete er mich in's Innere des Hauses.

Die Vorhalle und die Zimmer desselben, welche wir durchschritten, boten dasselbe vernachlässigte Aeußere dar, welches mir schon draußen auf dem freien Platze aufgefallen war, und nirgends wollte hier das Eine irgendwie zum Anderen passen.

Vergoldete Stühle und verblichene Damastsophas, zerborstene Spiegel und mit Perlen ausgelegte Schränke standen im buntesten Durcheinander umher, während die Wände ein ganz ähnliches Bild darboten.

Neben den Werken der größten europäischen Meister hingen dort Gemälde der allergewöhnlichsten Art, der jämmerlichsten Pfuscher.

Eine Marmorbüste Beson's stand neben einer elend ausgeführten Gypsbüste Shakespeare's, eine der schönsten Arbeiten Turner's hing neben einem Bild, das nichts weiter war, wie eine höchst traurige Kleckserei in Wasserfarben, während neben einem in Kupferstich mit wahrer Vollendung ausgeführten Bildnisse der Königin von England verschiedene Schauspieler einer früheren Periode in ihren Glanzrollen im Holzschnittdruck prangten. Mit einem Wort, wohin man blickte, bot sich Einem ein Bild des Glanzes unter Schutt und Ruinen dar.

Nachdem mir der in den heißen Klimaten ebenso unentbehrliche, wie erquickende Genuß eines Bades zu Theil geworden, kündigte man uns an, daß das Connor bereit stehe, und ich fand im Speisesaale die Tafel mit einer äußerst substantiellen Mahlzeit besetzt.

Auch hier zeigte sich wieder dasselbe geschmacklose, bunte Durcheinander. Suppen, Fische, Curry, Braten, Früchte, Bonbons, Eis und Entrées von mir höchst unbekannten Namen und höchst zweideutigen Ingredienzen erschienen nacheinander oder zusammen in solcher merkwürdigen Reihenfolge, daß jeden europäischen Hotelier die Haare darüber zu Berge gestiegen wären.

An Bier, französischem Rothwein und Cognac war indessen ebenfalls ein wahrer Ueberfluß vorhanden, und da mir die konventionellen Formen zu gewissen Zeiten überhaupt wenig maßgebend erscheinen, so machte ich von dem Mixtum compositum auf der Tafel eine wahrhaft reichliche Mahlzeit.

Als die Speisen abgetragen waren und wir beim Weine saßen, fragte mich mein Wirth, ob es mir Vergnügen mache, tanzen zu sehen.

„Ihr Europäer," sagte er, „tanzt selbst, und zwar mit den Frauen und Töchtern Eurer Freunde, und ermüdet Euch entsetzlich dabei; wir aber genießen die Nautch ohne solche nutzlose Anstrengung, indem wir, unter unserer Punkah gelagert, unsere Hookah rauchen."

Bis jetzt hatte ich die Nautch nur einige Male von schmutzigen, halb in Lumpen gehüllten Frauenzimmern tanzen gesehen, wie sie sich in Kalkutta auf den öffentlichen Plätzen zu produziren pflegen, jetzt aber durfte ich erwarten, diesen seltsamen, graziösen Tanz in seiner Vollendung bewundern zu können, und ich sprach daher gegen Maun Singh offen das große Interesse aus, mit welchem ich dem verheißenen Genusse entgegenharre.

Mein Wirth schien sich darüber hoch erfreut zu fühlen und sagte mir, er besitze eine Tänzerin von großer Kunstfertigkeit, Lulu mit Namen, welche er von einem afghanischen Handelsmanne für vierhundert Rupien gekauft habe.

Es wurde sodann Befehl ertheilt, das Schauspiel vorzubereiten, und wir begaben uns in ein größeres Zimmer, an dessen einem Ende die etwas erhöhte Plattform angebracht war, auf welcher die Tänzerinnen erscheinen sollten.

Es wurden Hookahs gebracht und ich wartete, bequem in den weichen Divan zurückgelehnt, mit keineswegs geringer Neugier und Spannung der Dinge, die da kommen sollten.

Nach wenigen Minuten erschienen denn auch sechs junge Mädchen in phantastischer, aber auch nur sehr geringer Kleidung. Eines von ihnen war reicher geschmückt, wie alle übrigen und erschien mir besonders anziehend.

Es war dies, wie ich hörte, eben jene Lulu, von welcher mein Wirth vorher gesprochen hatte.

Ihr Musselinkleid blitzte über und über von Goldflittern, an den Fußknöcheln trug sie goldene Ringe und an den Handgelenken Armbänder von demselben kostbaren Metall.

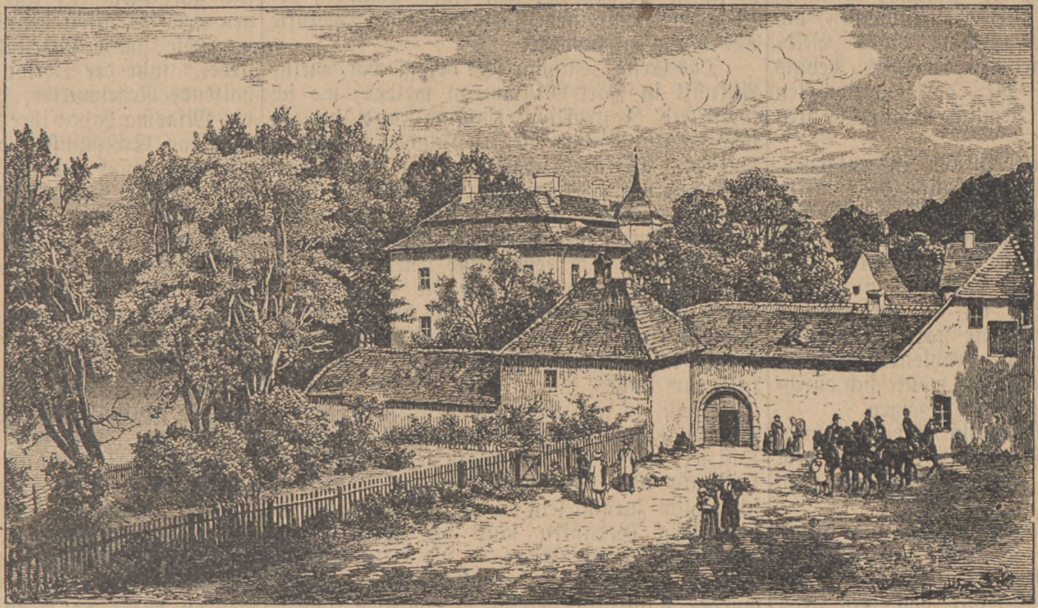
Der Nautch begann mit langsamen, einförmigen Bewegungen, welche jedoch allmälig an Schnelligkeit zunahmen, bis die Mädchen mit blitzähnlicher Geschwindigkeit aneinander vorüber und durcheinander glitten, so daß sich dadurch in der raschesten Reihenfolge die verschiedenartigsten Tanzfiguren und Gruppirungen bildeten.

Man sah hier nichts von jenen Pirouetten und Poses, durch welche die Tanzkünstler gewöhnlich zu glänzen suchen, sondern lediglich ein schnelles, aber graziöses, dem Auge außerordentlich wohlgefälliges Hin- und Hergleiten zierlicher weiblicher Gestalten.

Plötzlich hörte dann der Tanz auf und alle Mädchen standen unbeweglich da wie Statuen. Lulu blickte einen Augenblick starr zu mir herüber, taumelte einige Schritte vorwärts und sank dann, dem Anscheine nach auf's Aeußerste erschöpft, auf den Boden der Plattform hin. Auf den äußersten Fußspitzen schlich sich dann eines der anderen Mädchen ganz leise an sie hinan, zog ein blitzendes Instrument, das mir ein Dolch zu sein schien, hervor und stieß ihr dieses in die Brust.

Dies Alles erschien mir durchaus als Wirklichkeit und ich fuhr entsetzt von meinem Sitze empor, als meine Aufmerksamkeit plötzlich durch Maun Singh selbst in Anspruch genommen wurde, dessen Hookah zu Boden gefallen war und dessen Gesichtszüge ich von leidenschaftlicher Aufregung völlig verzerrt sah.

Auf seinen Wink kam einer der am Eingange des Saales harrenden Diener herbei, welcher in hindostanischer Sprache einen Befehl



Jagdschloß Grunewald. Nach einer Originalaufnahme.



Die Hubertusjagd. Originalzeichnung von E. Hader. (Text S. 48.)

empfing, den ich natürlich nicht verstand, der aber zweifelsohne nur Bezug auf die eben erlebte Szene haben konnte. In demselben Augenblick, wo Maun Singh zu dem Diener sprach, sprang Lulu vorwärts und warf mir eine Blume vor die Füße; es gelang mir, dieselbe aufzuheben und zu verbergen, ohne daß dies, wie ich glaubte, bemerkt wurde.

Mit einer Blume beschenkt zu werden, ist im Oriente häufig keineswegs ein Ereigniß von so geringer Wichtigkeit, wie bei uns in Europa, da dort jede Blume ihre besondere Bedeutung hat.

Diese Blume erzählte mir, daß Gefahr über meinem Haupte schwebe, und sollte mich warnen.

Die Nautch schien jetzt zu Ende zu sein, und Maun Singh, dessen Antlitz inzwischen wieder das alte verbindliche Lächeln angenommen hatte, lud mich ein, diese Nacht in seinem Bungalo zu schlafen.

Er habe stets ein Zimmer für europäische Gäste bereit stehen und es würde einmal eine Unterbrechung der Mühsale meiner Reise sein, eine Nacht in einem ordentlichen Bette zu schlafen, meinte er, doch lehnte ich seine Einladung ab.

Der Vorfall bei der Nautch, der Wink, den ich durch Dr. Shinar erhalten, und das vernachlässigte, halb verfallene Aeußere, welches hier Alles trug, wirkten zusammen, Argwohn in mir zu erregen und es mir wahrscheinlich zu machen, daß der Inhalt der Kisten, welche ich mit mir führte, Maun Singh's Habgier gereizt habe, der vielleicht keinen Anstand nehmen mochte, den Versuch zu machen, sich diese anzueignen.

Als mein Wirth sah, daß mein Entschluß durchaus feststand und daß ich unwiderruflich entschlossen war, am folgenden Morgen mit Sonnenaufgang meine Reise fortzusetzen, theilte er mir mit, ich könne auf einem durch die Wälder gehauenen Wege bedeutend schneller nach Darwah gelangen, wie auf der großen Straße, und setzte hinzu, es solle beim ersten Morgengrauen einer seiner Diener bereit stehen, uns als Führer zu dienen.

Nachdem ich Maun Singh für die mir bereitete gastfreie Aufnahme meinen Dank abgestattet und unter die Dienerschaft einige Trinkgelder vertheilt hatte, kehrte ich nach unserem Lagerplatze zurück, wo mein Zelt dicht neben den Geldkarren aufgeschlagen war, so daß ich diese zu jeder Zeit unter Augen hatte.

Es schien hier Alles in vollkommener Ordnung zu sein.

Die Gewehre waren zusammengestellt, die Pferde festgekoppelt und das tiefe Schweigen im Lager und rings umher wurde durch nichts unterbrochen, als den Fußtritt der neben den Geldkarren postirten Schildwache.

Zu schlafen war mir aber dennoch nicht möglich.

Immer und immer wieder kamen mir die Nautchtänzerin und die symbolische Blume in den Sinn, bis sich endlich ein Gefühl dunkler Unruhe so sehr meiner bemächtigte, daß an einen Schlummer garnicht mehr zu denken war.

Ich erhob mich von meinem Lager, trat in die Zeltöffnung und sah nun etwas vor mir, was nur noch mehr geeignet war, meinen Argwohn bedeutend zu verstärken.

Neben den Geldkarren standen zwei Männer, welche im eifrigen Gespräche mit der Schildwache begriffen waren.

Der eine von ihnen konnte seiner Kleidung und Figur nach kaum Jemand anders sein, als Maun Singh, und in dem anderen erkannte ich, als er sich einen Augenblick umwandte und der Mondstrahl auf sein Gesicht fiel, zu meinem außerordentlichen Erstaunen meinen würdigen Freund Rao Sahib, dem ich die Erlebnisse des heutigen Abends und alle ihr möglichen Folgen verdankte.

Daß der Letztere eben jetzt hier sein mußte und man seine Anwesenheit vor mir verborgen gehalten, erhob meinen Argwohn, daß Verrätherei gegen mich im Werke sei, um die Geldkisten zu stehlen, fast zur Gewißheit.

Im ersten Augenblick dachte ich daran, meine Leute zu allarmiren, sagte mir jedoch im nächsten, daß dies Verfahren unmilitärisch und unvorsichtig sein würde, insofern ich für die Wahrheit meines Argwohns ja noch gar keine schlagende Beweise besaß.

Ich untersuchte demnach meine Waffen und verbrachte die noch übrigen Stunden der Nacht im Eingange meines Zeltes als zweite Schildwache in unserem kleinen Lager.

Der endlich aufdämmernde Morgen verscheuchte in mir jeden, selbst den flüchtigsten Gedanken an ein Unheil und ich begann jetzt mich der unheimlichen Befürchtungen zu schämen, die meine Phantasie während der Nacht heraufbeschworen hatten.

Die Zeit, derer wir bedurften, um wieder marschfertig zu sein, war sehr kurz.

Die Pferde waren bereits angeschirrt und angespannt und die Mannschaft stand in Reihe und Glied, als der Bote erschien, von welchem Maun Singh am Abend vorher gesprochen hatte und sich erbot, uns einen Weg zu führen, welcher unsere Reise um mehrere Meilen verkürzen würde.

Ich nahm dies Anerbieten mit Freuden an und, den neuen Führer an der Spitze, wurde der Marsch wieder begonnen.

Der Weg, auf welchem wir jetzt reisten, wollte uns indessen gar bald bedeutend weniger gefallen, als der alte.

Am Boden liegende Bäume, gewaltige Baumwurzeln und fast undurchdringliches Buschwerk erschwerten uns fast jeden einzelnen Schritt.

Dennoch ging unser Marsch vorwärts und vorwärts, bis ich, als eben die Sonne am versengendsten braunte, in Folge des entsetzlichen Schwankens meines Karrens und gänzlichen Mangel an Schlaf in der vergangenen Nacht, in einen Zustand dumpfer Betäubung verfiel, welcher alsbald in tiefen Schlaf überging.

Wie lange dieser gedauert haben mag, weiß ich noch heute nicht, doch erweckten mich lautes Geschrei und Flüche, Gewehrschüsse und ein stechender Schmerz in meiner rechten Schulter urplötzlich wieder zum Bewußtsein, um dieses durch einen von hinten geführten Knittelhieb über den Kopf sogleich auf's Neue zu verlieren.

Von jenem Augenblick an erinnere ich mich an nichts mehr.

Es folgte eine lange, lange Leere, und als ich endlich so zu sagen in's Leben zurückkehrte, sah ich mich in einem großen Gemache liegen und zur Seite meines Lagers einen Mann stehen, der sehr eifrig mein Gesicht zu beobachten schien.

„Ja, ja, jetzt kommen wir schon wieder auf die Beine," sagte dieser, als er sah, daß ich die Augen öffnete und einen Versuch, zu sprechen, machte.

„Kein Wort, alter Knabe, kein Wort! Verschlucken Sie das hier und legen Sie sich wieder zum Schlafen nieder."

Der so Redende war, wie ich jetzt sah, Dr. Shinar, und da ich die Weisheit seines Rathes begriff, so befolgte ich denselben auch, nahm den Trank zu mir und versank dann in einen tiefen, erfrischenden Schlaf.

Als ich endlich auf's Neue erwachte, war Anfangs außer mir Niemand im Zimmer, nach wenigen Minuten trat jedoch der Doktor wieder zu mir ein.

„Wo bin ich? Was ist mit mir vorgegangen?" fragte ich.

„Nun, wir befinden uns für jetzt wieder in Maun Singh's Bungalo," war die Antwort, „und was mit Ihnen vorgefallen sei, fragen Sie? Nun, Sie erhielten einen Schuß durch die Schulter und einen ganz häßlichen kleinen Knittelhieb über den Kopf, welcher letztere Ihrer Erdenlaufbahn sehr leicht hätte ein schnelles Ende machen können, wenn die allgütige Vorsehung Sie nicht mit einem so bewundernswürdigen dicken Schädel begabt hätte."

„Aber die Kisten mit Geld?"

„Sind verschwunden," war die Antwort des Doktors, „und bis zum jetzigen Augenblick sind alle Nachforschungen nach den Dieben sowohl, wie nach dem Schatze selbst, vergeblich gewesen. Ich habe indessen einen Bericht über die Geschichte nach der nächsten Station abgeschickt und wir dürfen in ganz kurzer Zeit Truppen hier erwarten, wiewohl unser Wirth, der über den Vorfall ganz außer sich zu sein scheint, mir die Versicherung giebt, daß seine Leute nach allen Richtungen aus sind, um den Schurken, welche den Raub begangen, nachzuspüren."

„Wir für unser Theil," setzte er hinzu, „können also für den Augenblick nichts weiter thun, wie uns ruhig verhalten und warten."

Nicht lange darauf trat auch Maun Singh selbst ein und sprach seinen tiefen Kummer über das Vorgefallene aus.

Es sei selten, sagte er, daß Räuber so weit in's Innere des Landes vordrängen, doch sei er, obgleich das Terrain der Umgegend es allerdings erschweren werde, um den Weg, den sie genommen, aufzufinden und zu verfolgen, durchaus nicht ohne Hoffnung, daß es noch gelingen werde, diesen zu entdecken und der Schurken habhaft zu werden.

Hegte Dr. Shinar damals auch irgend welchen Argwohn gegen unsern Wirth, so ließ er sich wenigstens nicht das Geringste davon merken, und sobald wir uns wieder allein befanden, erzählte er mir, welcher Umstand ihn noch eben rechtzeitig zu meiner Rettung herbeigeführt hätte.

Ganz zufälligerweise in nicht weiter Entfernung vom Orte des Ueberfalles unserer kleinen Karavane vorüberkommend, hatte er plötzlich Schüsse gehört und war als ein Mann, der es für seine Pflicht hielt, keine Gelegenheit unbenutzt vorübergehen zu lassen, um durch Anwendung seiner Kunst zu helfen, sofort jener Richtung nachgeritten.

Bei seiner Ankunft auf dem Schlachtfelde war dort indessen bereits Alles vorüber, mehrere Sepoys lagen noch am Boden, die Karren mit dem Gelde waren verschwunden und dicht neben meinem zerbrochenen Wägelchen sah er mich ausgestreckt liegen.

Er untersuchte mich und sah nun, daß mich ein Hieb über den Kopf in einen Zustand tiefer Betäubung versetzt hatte, ein Hieb, welcher, wie er höchst überflüssiger Weise noch einmal wiederholte, sehr leicht hätte tödtlich sein können, wenn ich mit einem weniger dicken und widerstandsfähigeren Schädel gesegnet gewesen wäre.

Da die Verletzungen, welche ich erlitten, nicht eben gefährlicher Art waren, so schritt ich jetzt schnell der Genesung entgegen und begann bald den Folgen der von Shinar nach der nächsten Truppenstation abgesandten Botschaft mit sich mehr und mehr steigender Ungeduld entgegen zu sehen.

Die Zeit verging langsam und es fiel wenig vor, wodurch die Gleichmäßigkeit unserer Lebensweise unterbrochen wurde.

Von Lulu sah und hörte ich nicht das Geringste wieder und als Shinar es einmal wagte, ein Wort fallen zu lassen, daß eine neue Aufführung der Nautch viel dazu beitragen möchte, die langweiligen Abendstunden zu verkürzen, stellte sich Maun Singh, als ob er ihn nicht verstände.

Eines Nachts machten die Hitze und die Moskitos es uns völlig unmöglich, zu schlafen, weshalb wir unsere Cigarren anzündeten und in den Garten des Bungalo hinausschlenderten.

Shinar war eben im Zuge, mir die Vorzüge der in Ost-Indien gebräuchlichen Baumethode vor der europäischen weitläufig auseinander zu setzen, als wir zu einem ty-Khana oder Gewölbe gelangten, wie man sie hier gewöhnlich Wohngebäuden dieser Art angehängt findet.

„Hier," sagte er, indem er auf den Eingang wies, „haben wir genau einen Ort vor uns, wie er gar nicht passender zur Verbergung von Gräuelthaten gedacht werden kann. Was meinen Sie, wollen wir dies Gewölbe einmal näher in Augenschein nehmen?"

Mit diesen Worten hatte er eine in der Nähe hängende Lampe herabgenommen und schritt mir voran.

Am Fuß weniger Treppenstufen traten wir in ein niedriges Gemach, etwa dreißig Fuß lang und halb so breit.

Am oberen Ende desselben lief ein breites Gesimse an der Wand entlang, auf welchem wir eine Anzahl kleiner Lampen, ähnlich denjenigen, welche man in den Gräbern der Muhamedaner findet, stehen sahen.

Die Oberfläche der Wand, eben unterhalb des Gesimses, erschien noch ganz frisch, doch wurde ich gerade, als ich diese auffällige Bemerkung machte, durch einen Ausruf Shinar's unterbrochen.

„Hier ist ein Brunnen!" rief er.

„Was zum T — wollen die Leute an diesem Orte nur mit einem Brunnen?"

Auf ein Haar wäre ich hinabgestürzt.

In demselben Augenblicke nahm mein Auge an der Wand, unter dem Gesimse, etwas Glänzendes wahr, nach welchem ich unwillkürlich die Hand ausstreckte, um es zu untersuchen und mich von seiner Natur zu überzeugen.

Ich zog daran, es löste sich dadurch eine ziemliche Masse Thon von der Wand und zu meiner nicht geringen Verwunderung kam dann der mit Goldflittern besetzte Saum eines Frauenkleides zum Vorschein.

Shinar, den ich nun herbeirief, war nicht weniger erstaunt, als ich selbst, legte zur Erweiterung der Oeffnung in der Wand mit Hand an und nach wenigen Minuten fiel aus derselben, zu unserem Entsetzen, ein menschlicher Leichnam vor uns auf den Boden nieder.

Die Enkel waren von Ringen, die Handgelenke von Armbändern umschlossen, und als das lange, schwarze Haar zurücksank, so daß das Antlitz frei wurde, erkannte ich die noch sehr wohl erhaltenen Züge der Nautchtänzerin Lulu.

Sie war lebendig in jener Wand begraben worden!

Dieser entsetzliche Anblick — das furchtbare Loos derjenigen, die mir jene Warnung ertheilte, welcher eingedenk zu bleiben ich nur allzu triftige Ursache hatte, — raubte mir auf einen Augenblick alle Fassung und ich stand da, wie zu Stein geworden.

Shinar hingegen, dessen Nerven weniger reizbar waren, als die meinigen, arbeitete unterdessen angestrengt an der Erweiterung der jetzt schon großen Oeffnung in jener Wand fort.

„Hier — sehen Sie her!" rief er dann plötzlich, mit großer Lebhaftigkeit in die Aushöhlung hineindeutend.

Allem Anscheine nach noch völlig unberührt standen dort die von mir so schmerzlich vermißten, mir gestohlenen Geldkisten vor uns.

Vielleicht eine Minute lang blieben wir vor Erstaunen völlig sprachlos.

„Wir haben Entdeckungen gemacht, die unser sicherer Tod sind, wenn man hier von ihnen erfährt," sagte der Doktor dann.

„Was jetzt beginnen?"

Unsere einzige Rettung schien in der Flucht zu liegen.

Wie außerordentlich lebhaft das Verlangen nach dem Wiederbesitz jener Kisten in mir auch war, ihr schweres Gewicht, die Unmöglichkeit, sie ohne alle Transportmittel fortzuschaffen, setzten der Verwirklichung dieses Wunsches durchaus unübersteigliche Hindernisse entgegen.

„Ich hab's, ich hab's!" rief der Doktor dennoch plötzlich aus. „Rasch, rasch! Hier in den Brunnen, und das Wasser darin kann nicht tief sein. Vorwärts denn, lassen Sie uns fleißiger arbeiten wie zuvor!"

Mit diesen Worten griff er nach der uns zunächst stehenden Kiste; unseren vereinten Kräften gelang es denn auch wirklich, sie aus der Wandaushöhlung zum Rande des Brunnens zu schaffen, auf dessen Boden sie dann unter dumpfem Geplätscher des Wassers niedersank.

Ermüdet und schweißtriefend arbeiteten wir weiter, und in weniger als einer Stunde war auch die letzte Kiste in ihr neues Versteck unter dem Wasser geschafft, also für den Augenblick wenigstens in Sicherheit.

„Und jetzt nach den Ställen," flüsterte Shinar, nachdem wir uns einige Augenblicke lang von der Anstrengung unserer schweren Arbeit erholt hatten und wieder Athem zu schöpfen begannen.

„Maun Singh soll ausgezeichnete Pferde haben und wir müssen uns heute Nacht überzeugen, ob das Gerücht damit nicht zu viel sagt."

Vorsichtig stiegen wir die Treppe wieder hinan und befanden uns auf's Neue wieder im Freien.

Alles rings umher schien die tiefste Ruhe zu athmen, denn nach welcher Richtung wir auch das Ohr wandten, es war nirgends auch nur der leiseste Laut hörbar.

Dicht vor dem Eingange zu den Ställen sahen wir indessen plötzlich einen Eingeborenen auf uns zukommen, welcher wahrscheinlich der Dienerschaft unseres Wirthes angehörte.

Er befand sich kaum in unserer unmittelbaren Nähe, als wir über ihn herfielen und ihn zu Boden warfen.

Ihm den Griff eines großen Messers, das Shinar bei sich trug, in den Mund zu schieben und diesen Knebel durch mein Taschentuch sicher zu befestigen, ihm dann Arme und Beine mit von seinem Turban gerissenen Tüchern zu binden, das Alles war das Werk eines Augenblickes, worauf wir ihn völlig hülflos am Boden liegend hinter uns zurückließen.

Nachdem wir uns sorgfältig die beiden besten Pferde von allen im Stalle ausgesucht, sattelten wir diese so geräuschlos, wie wir es vermochten, stiegen auf und ritten in's Freie.

In dem Augenblicke, als wir am Bungalo vorüber kamen, wurde plötzlich ein Fenster aufgerissen und dann sahen wir, daß sich Lichter eilig hin und her bewegten.

„Und jetzt geschwind wie der Pfeil vom Bogen!" rief Shinar mit lauter Stimme.

Wir stießen den Pferden die Sporen in die Flanken und sausten die Allee hinab.

Aus dem Portier-Häuschen am Parkthor sprang Sikh hervor und versuchte, sich uns entgegenzuwerfen, Shinar schlug ihn jedoch mit dem Peitschengriffe zu Boden und setzte über die Einfriedigung hinweg, welchem Beispiele ich mich zu folgen beeilte. Dann wandten wir uns rechts und die Hufschläge unserer Renner donnerten auf der Straße nach Darwah dahin.

Lange ritten wir, ohne auch nur auf einen Augenblick den Zügel anzuziehen, so schnell uns unsere Pferde nur zu tragen vermochten, und erst als es Tag zu werden begann, gewannen wir die Ueberzeugung, daß keine Verfolgung mehr zu fürchten war und wir uns in Sicherheit befanden.

Ich hatte jetzt endlich Muße, die Vorgänge dieser für mich so ereignißreichen Tage der Reihenfolge nach in meinen Gedanken vorüberziehen zu lassen und nach und nach den gegen mich verfolgten Plan, selbst in seinen geringsten Einzelheiten, zu durchschauen.

Die eifrigen, wahrheitsgetreu thörichterweise von mir beantworteten Fragen des Rao nach dem Zweck meiner Reise auf unserer Fahrt nach Kalkutta, das spätere heimliche Erscheinen desselben in dem Bungalo, in welchem er mich durch jene Karte eingeführt hatte, lieferte einen durchaus zuverlässigen Beweis, daß dieser Mann den gegen mich beabsichtigten Schurkenstreich nicht nur zuerst entworfen hatte, sondern auch bei der Ausführung desselben den thätigsten Antheil genommen hatte.

Das Warnungszeichen, welches ich von Lulu empfangen, war der Wahrnehmung ihres Herrn keineswegs entgangen und erklärte das schreckliche Loos, welches ihr in jenem Gewölbe bereitet wurde, zur vollen Genüge.

Die Geldkisten hatten dort nur, innerhalb der Mauer, ein vorübergehendes Versteck finden sollen, bis die Nachforschungen nach ihnen in der Gegend aufhören würden, und waren dazu bestimmt, später den Finanzen Maun Singh's wieder aufzuhelfen.

Daß wir zuvörderst dieses Schurken noch habhaft werden könnten, hoffte ich zuverlässig, und unsere Freude, als uns gegen Abend jenes Tages plötzlich Trompetentöne zum Ohre drangen, war groß.

Wenige Minuten später trafen wir mit einer Schwadron Dragoner zusammen, welche sich in Folge der Depesche Shinar's auf dem Marsche nach Maun Singh's Bungalo befand und von einer Magistratsperson begleitet war.

Die Erzählung unserer Erlebnisse erforderte nur wenig Zeit, worauf wir die Pferde wandten und in Gesellschaft der Kavallerie den Rückweg dahin antraten, woher wir gekommen waren.

In dem Bungalo angekommen, fanden wir diesen indessen von seinen bisherigen Bewohnern gänzlich verlassen.

Einige Monate lang hielt sich Maun Singh — Gott mag wissen, wo — verborgen, so daß sich alle Nachforschungen nach ihm vergeblich erwiesen; als jedoch der Aufstand losbrach, schloß er sich der Rebellion an und wurde endlich an dem Tage, an welchem Sir Archdale Wilson in Delhi einzog, mit einer großen Anzahl anderer Anführer erschossen.

Einige Zeit später standen eines Tages die in Kalkutta stationirten Regimenter, das meinige eingeschlossen, unter Waffen, denn es sollten, um den Eingeborenen einen heilsamen Schrecken einzuflößen, zwei Rebellenanführer von Kanonen weggeblasen werden.

Unter feierlichem Schweigen ringsumher wurden die Verurtheilten herbeigeführt, und als man sie vor die Geschützmündung band, erkannte ich in Einem von ihnen, trotz der vor Todesangst furchtbar verzerrten Züge, meinen einstigen Bekannten und ci-devant Reisegesellschafter Rao Sahib.

Buntes Allerlei.

Alfred Krupp. *(Zu unserem Bilde auf Seite 41.) Am 14. Juli dieses Jahres starb auf seinem Landsitze Hügel bei Essen Alfred Krupp, ein Mann, der nicht allein in allen Theilen der civilisirten Welt bekannt und dem im Herzen der nach Tausenden zählenden Krupp'schen Arbeiter ein bleibendes Denkmal der Liebe und Verehrung errichtet, sondern der auf die Schicksale ganzer Nationen ebensowohl von tiefergreifender Wirkung gewesen ist.* Alfred Krupp, am 26. April 1812 geboren, übernahm nach dem im Jahre 1826 erfolgten Tode seines Vaters Friedrich Krupp die von letzterem begründete Gußstahlfabrik am 24. Februar 1848, die bis dahin von seiner Mutter weiter geführt worden war, für alleinige Rechnung. Hatte auch Friedrich Krupp, nachdem er ein ziemlich bedeutendes Vermögen dem Zwecke der rationellen Gußstahlbereitung geopfert, den Grund zu der späteren Größe seines Etablissements gelegt, so war es andererseits auch nur der großen Intelligenz und rastlosen Thätigkeit des neuen Besitzers zuzuschreiben, wenn seine Grundlage so glänzende Erfolge erzielte. Das Krupp'sche Etablissement nimmt einen der ersten Plätze in der gesammten Industrie des Erdballes ein. Seinen ersten Triumph feierte dasselbe auf der Londoner Weltausstellung 1851, wo sein riesiger Gußstahlblock im Gewichte von 45 Centnern preisgekrönt, während es bis dahin auch seitens der maßgebenden englischen Konkurrenz nur in Ausnahmefällen möglich war, 20 Centner schwere Blöcke zu gießen. Heute stellt das Krupp'sche Etablissement solche bis zu 4000 Centnern Gewicht her. Ganz besondere Sorgfalt wurde seit der gedachten Zeit neben dem Eisenbahnbedarfs-Material der Fabrikation von Artillerie-Material zugewandt, dem in den neueren Zeiten die Herstellung von Panzerplatten sich anreihte. Welch' eine Bedeutung die Krupp'schen Kanonen erlangt haben, geht daraus hervor, daß sämmtliche Staaten, mit Ausnahme Frankreichs, das Krupp'sche Material oder das Krupp'sche System benutzen. Selbst England, welches eine so hoch entwickelte Stahlindustrie besitzt, bezieht das Material zu den Stelen für seine Armstrong-Kanonen von Krupp. Die Krupp'schen Werke laufen an Ausdehnung manchem kleinen Staate den Rang ab. Sie bestehen aus dem Hauptwerke zu Essen, drei Kohlengruben, einer großen Zahl von Eisenbergwerken in Deutschland und Nordspanien, vier Hochöfenwerken in Duisburg, Neuwied, Sayn, einem Schießplatz von 17 Kilometern Länge bei Meppen zum Probiren der Geschütze, einem zweiten von 7 Kilometern Länge in Dülmen, vier Seedampfern und verschiedenen Gruben und Brüchen, aus denen Formsand, Lehm und Steine gewonnen werden. Das Personal beträgt bei 740 Beamten, 170 Meistern und 70 Feuerwehrleuten in Essen allein 20000 Mann Arbeiter, für deren Wohl der Verstorbene stets nach jeder Richtung hin väterlich gesorgt. Die gesammten Werke sind in dem Besitz des Sohnes. Dank der überaus zweckmäßigen Einrichtungen, nach welchen die Verwaltung des Ganzen geregelt ist, wird dem Fortbestehen der Werke kein Hinderniß entstehen.

Glänzendes Zeugniß. Baron: „Nun, wie sind Sie mit den Fortschritten meines Sohnes zufrieden?" — Hauslehrer: „O, Ihr Sohn steht einzig da, er vergißt die schwierigsten Sachen mit der größten Leichtigkeit."

Scherzfrage. „Welcher Stein ist mehr werth, als der kostbarste Edelstein?" — Antwort: „Der Stein, der vom Herzen fällt."

Bedenkliches Anerbieten.

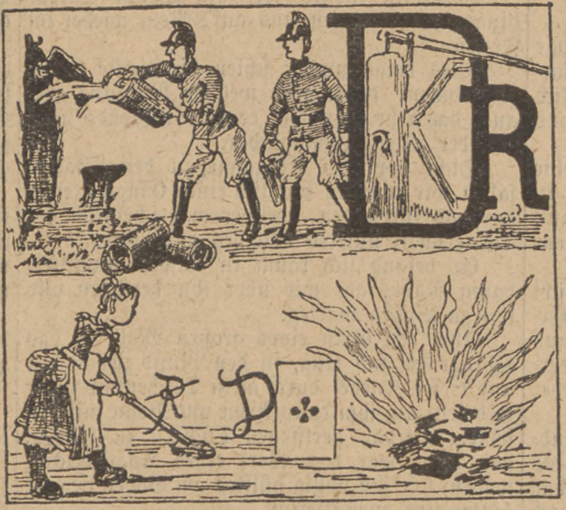


Richter: „Also mit diesem kleinen Hamuker haben Sie den Mann erschlagen? Das ist ja kaum möglich!"

Angeklagter: „O doch; soll ich's Ihnen 'mal zeigen?"

Die Hubertusjagd. *(S. 45.) Einer althergebrachten Sitte gemäß findet beim Hofe des deutschen Kaisers alljährlich am Hubertustage eine Parforcejagd in den zwischen Berlin, Potsdam und Spandau sich ausdehnenden weiten Forsten des Grunewaldes statt.* — Rufen schon die herrlichen Wald- und Wasserpartien die Berliner zu allen Jahreszeiten herbei, so ist der Hubertustag für einen großen Theil der Berliner Bevölkerung eine Art von Festtag, der bei Leibe nicht ungenützt bleiben darf, wenn auch der Himmel ein griesgrämliches Gesicht dazu schneidet. Von allen Gegenden ziehen die Vergnügungs-Karawanen in Equipagen, Fleischer- und Grünkramwagen, zu Roß und zu Fuß, zum Rendezvous der hohen Jagdgesellschaft nach dem alten Jagdschlosse Kurfürst Joachims auf der Chaussee heran. In der Menge drängt sich der biedere Handwerker neben dem Bummler, der elegante Flaneur streift an den Bauernfänger und die ehrsame Hausfrau steht dicht neben einer Dame zweifelhaften Charakters. Berittene Gensdarmen grenzen das eigentliche Jagdrevier und Schloß Grunewald am See ab, damit dasselbe für die vornehme Gesellschaft, für die Parforcereiter mit ihren Damen, hübsch freibleibt. Der Kaiser hat schon längst nicht mehr die Hubertusjagd mitgeritten. Für ihn trat der Kronprinz, wie unser Bild zeigt, selbst ein, der im Jagdfrack sich an die Spitze der Jäger setzte und die Hetze auf den Keiler frisch und fröhlich mitmachte. Neuerdings ist Prinz Wilhelm mehrmals schon Jägerherr am 3. November gewesen und auch wohl fernerhin wird ihm die Ehre zu Theil werden, den Keiler abzufangen. — Nach dem Hallali kehrt die Jagdgesellschaft nach Schloß Grunewald zurück, wo bei einer einfachen aber sehr guten Mittagstafel vom vornehmsten Theilnehmer der Jagd ein Toast auf den Kaiser ausgebracht wird. Nach der zweiten Nachmittagsstunde ist der festliche Schimmer des Hubertustages vorüber. Noch einige Zeit, nachdem die hohe Gesellschaft das Jagdrevier längst verlassen, setzt das Publikum sein Hubertusvergnügen fort, bis die früh hereinbrechende Nacht auch die zähesten Stammgäste des Grunewaldes heimtreibt zu den häuslichen vier Pfählen.

Rebus.

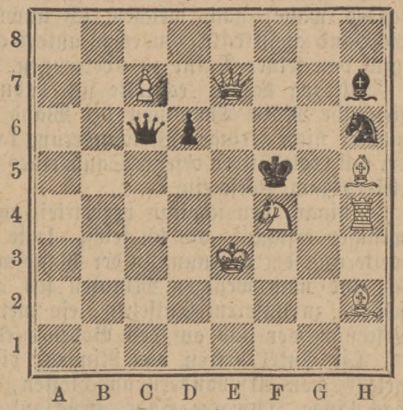


Auflösung folgt in nächster Nummer.

Schach.

Aufgabe Nr. 9.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem 3. Zuge Matt.

Charade.

Mein Erstes steht hoch auf dem Erdenrund,
Ein Riese, oft das Haupt im grünen Kranz;
Doch öfter noch die schroffe Stirn umschleiert,
Und weinet laut hinab die Silberthränen.

Mein Zweites quillet mild aus herber Frucht,
Vermählt der Flammenbraut, erzeugt es Licht;
Doch heilig aufbewahrt im krummen Horne,
Entströmt es duftend auf den Gottgeweihten.

Der Erde tiefer Schoß gebiert das Ganze;
Durch Felsenspalten klimmt das bleiche Kind:
Doch kehr' es um und steig' auf seinen Scheitel,
So kannst du Zion seh'n und David's Stadt.

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Scherzaufgabe.

Welcher Ehemann weiß immer, wie schwer seine Frau ist?

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Auflösung der Scherzaufgabe aus voriger Nummer:
Der Katzenbuckel.

Auflösung des Rebus aus voriger Nummer:
Es ist nicht Alles Gold, was glänzt.

Palindrom.

Von vorne angeschaut, gehört es euch bestimmt,
Und rückwärts es fürwahr den Frohsinn euch benimmt.

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Auflösung der Räthsel aus voriger Nummer:
Eisenhammer. — Der Aar, die Aar.

Redigirt von **C. Bötzel** in Berlin.
Gedruckt und herausgegeben von **John Schwerin's Verlag, A.-G.,** in Berlin W., Behrenstr. 22.